

Glauben heißt: Die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang aushalten.

Predigt in der Reihe der Fastenpredigten zum Jahr des Glaubens in der Basilika Rankweil, am 24. März 2013

Walter Schmolly

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

„Wenn du ihn verstehst, dann ist er nicht Gott“, ist vom Heiligen Augustinus überliefert. Wenn dem so ist, dann ist die Unbegreiflichkeit Gottes nicht eine mehr oder weniger lästige Nebensächlichkei an der Erfahrung Gottes, sondern ein wesentlicher Aspekt der Göttlichkeit Gottes. Bestätigung findet das in allen großen mystischen Traditionen des Christentums. Sie alle bezeugen, dass Gott in der Unmittelbarkeit seiner Erfahrung gerade nicht durchschaut und in die Koordinatensysteme unseres Denkens eingeordnet werden kann – im Gegenteil: Je näher die Mystikerinnen und Mystiker Gott kommen, umso mehr geht er ihnen in seiner Unbegreiflichkeit auf, umso mehr versagt die Sprache und kann von ihm nur noch in widersprüchlichen Bildern gesprochen werden. Einer, für den sich diese Größe Gottes, die alle Vorstellungen und Bilder von ihm sprengt und übersteigt, in besonderer Weise ins Zentrum seiner Gotteserfahrung gerückt hat, war Ignatius von Loyola, der Begründer des Jesuitenordens. Die Liebe zum „deus semper maior“, zum immer und je größeren Gott, steht im Zentrum seiner Spiritualität. So überrascht es nicht, dass die Themenformulierung dieses Gottesdienstes „Glauben heißt: die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang aushalten“ ein zentraler Gedanke aus dem theologischen Werk eines Jesuiten ist, nämlich jenem von P. Karl Rahner.

Ich möchte im Folgenden versuchen, die Glaubenserfahrung der Unbegreiflichkeit Gottes anhand zweier Begriffe zu umkreisen: Loslassen und Empfangen.

Loslassen. „Vater ... nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen“, betet Jesus in seiner Angst am Ölberg. „Vater ... nimm diesen Kelch von mir.“ Er bittet Gott, es möge anders kommen. Darin wird Jesus zu unserem Bruder in all jenen Situationen, in denen das Leben unsere Pläne leidvoll durchkreuzt. Und wenn wir dann mit dem bohrenden „Warum?“ um den Hals in das scheinbar bodenlose Loch stürzen, das sich unter unseren Füßen aufgetan hat, dann war es uns vielleicht auch schon geschenkt, dass wir im Dunkel dieses Fallens mit Jesus vertrauensvoll einwilligen konnten, in das was ist und offenbar sein soll. „Vater, dein Wille geschehe.“ Manches Mal kann man im Nachhinein sagen: Zum Glück ist es nicht so gekommen, wie ich es wollte, sodass der zunächst unbegreifliche Wille Gottes, der die Pläne durchkreuzt hat, im Nachhinein in seiner Güte ansichtig wird. Aber letztlich ist unsere Einsicht nicht das entscheidende Kriterium. Manches Mal bleiben alle Zusammenhänge verborgen und es bleibt nur das harte Faktum und das Dunkel des Kreuzes und das im Loslassen geschenkte lichtvolle Vertrauen, das dem guten Gott aber nicht über die Schulter zu schauen vermag.

Jesus führt uns in der Karwoche hinein in den Glauben, der durch Not, Angst, Verzweiflung und das quälende „Warum?“ hindurch das loslassende Sich-verfügen-lassen durch den unbegreiflichen und unverfügbaren Willen des guten Gottes ist. „Vater unser im Himmel, **dein** Wille geschehe.“

Glauben bedeutet deshalb auch, sich immer wieder aus der Versuchung zu lösen, Gott zum Erfüllungsgehilfen der eigenen Glücksvorstellungen zu machen. Jedes Maskottchen – selbst wenn wir es „Gott“ nennen – wird früher oder später entzaubert und fällt vom magischen Himmel. Glaube ist die geschenkte Freiheit, die Göttlichkeit Gottes auch in der Gestalt der Unbegreiflichkeit seines Willens zu lieben. Der Glaube erlöst uns von der Absolutsetzung unserer Zukunftsvorstellungen, die letztlich doch allemal zu klein sind, als dass sie uns – und jedenfalls nicht den ewigen Moment unserer Vollendung – wirklich erfüllen könnten. Romano Guardini, der große Theologe und Mentor der liturgischen Bewegung soll auf seinem Sterbebett gesagt haben, dass im Himmel seine erste Frage an Gott sein werde: „Warum all das Leiden?“. Karl Rahner hat dazu einmal gemeint, auf diese Frage werde Romano Guardini keine Antwort bekommen. Denn die ewige Seligkeit wird nicht sein, dass wir Gott durchschauen, sondern dass es uns geschenkt sein wird, ihn in seiner Göttlichkeit, in seiner Unbegreiflichkeit, in seiner Geheimnishaftigkeit zu lieben. Spätestens im Sterben nimmt Gott – so vertrauen wir – einen jeden Menschen in dieses Loslassen und das eine große Ja hinein, das Gott wirklich als Gott gilt. Jedes kleine Loslassen, das uns im Leben abgerungen und geschenkt ist, ist ein kleines Einüben in dieses eine große Loslassen des Sterbens.

Loslassen. Loslassen ist zuinnerst das Sich-Öffnen für das, was ist, das Ja zu der Situation, die begegnet, verbunden mit der Frage, wozu Gott durch gerade diese Situation uns ruft. Im Jahr des Glaubens, das Papst Benedikt XVI. anlässlich 50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil ausgerufen hat, darf hier der Blick auf einen ganz besonderen Lehrmeister dieses vertrauensvollen Sich-Öffnens fallen, auf Papst Johannes XXIII. Ihm war es gegeben, aus dem alten kirchlichen Deutungsmuster der Welt und ihrer Entwicklung in der Neuzeit, insbesondere seit der Aufklärung, hervorzutreten, und in eine neue gläubige und hörende Offenheit dem Heute gegenüber einzutreten. „Wir aber“, sagt er in seiner Eröffnungsansprache für das Konzil am 11. Oktober 1962, „sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten, die immer das Unheil voraussagen, als ob die Welt (und die Kirche) vor dem Untergange stünde. In der gegenwärtigen Entwicklung der menschlichen Ereignisse, durch welche die Menschheit in eine neue Ordnung einzutreten scheint, muss man viel eher einen verborgenen Plan der göttlichen Vorsehung anerkennen.“ Und damit verbindet sich dann natürlich wie von selbst die Frage von Johannes XXIII, zu welcher „Erneuerung“ Gott seine Kirche durch die Situation, in der sie sich gerade vorfindet, ruft und beruft. Zu welchem Schritt der Entwicklung und Vertiefung, zu welcher „Verheutigung“ ruft er sie? In welches neue Land will er sie locken? Auf den verborgenen, in vielem unbegreiflichen Plan der Vorsehung des guten Gottes vertrauen und das jeweilige Heute als eine Gnadenzeit zu begreifen – dieses Vertrauen war die revolutionäre Kraft des Konzils. Nicht selten stehen uns unsere Gottesbilder und die damit zurecht gelegten Deutungen der Welt und des Lebens im Weg. Glauben ist die Freiheit, uns immer aufs Neue aus diesen Netzen und

Verstrickungen unserer Deutungen und Gottesbilder zu lösen und uns jeden Morgen neu von Gott unser „Ohr wecken“ zu lassen, wie es vom Gottesknecht in der heutigen Lesung heißt (Jes 50,6), um in neuer Frische und Unmittelbarkeit zu hören, was der unverbrauchte und unvorhersehbare Ruf Gottes gerade heute, hier und jetzt ist. Glaube ist das loslassende Sich-öffnen für das, was ist, auch für das Unbegreifliche, und die Freiheit, wirklich zu hören, was darin neu werden kann und werden soll.

Loslassen. Loslassen aus dem Sich-Klammern an Begriffe und Bilder. Bevor Jesus seinen Jüngern und Jüngerinnen erstmals andeutet, dass sein Weg ihn nach Jerusalem führen wird und er dort gewaltsam sterben wird, fragt er sie: „Für wen haltet ihr mich?“ „Für den Messias“, antwortet Petrus in der ihm eigenen Klarheit und Entschiedenheit. Und Jesus preist ihn dafür selig und erklärt ihn zum Felsen, auf dem er seine Kirche bauen wird. Unmittelbar danach wendet Petrus Jesus gegenüber ein, dass er, der Messias, nicht getötet werden dürfe. „Das soll Gott verhüten.“ (Mth 16, 22) Daraufhin fährt ihn Jesus scharf an: „Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen!“ (Mth 16, 23) Petrus bekennt Jesus als Messias. Das ist wunderbar. Doch dann bedient er eine Falle, die Jesus als teuflisch brandmarkt: Petrus leitet aus seinem Messias-Verständnis ab, was Gott tun soll und nicht tun darf, und verliert dadurch die lebendige Beziehung zu Jesus. Das ist die teuflische Versuchung jeder Theologie und jedes Bildes, das wir uns von Gott machen. Wir benötigen in unserem Glauben fraglos Begriffe und Bilder. Sie sind wie Fenster, die uns einen Blick in die Weite der Wirklichkeit Gottes eröffnen. Aber wir dürfen nicht versuchen, durch ein solches Fenster Gott in unser kleines Wohnzimmer zu zerren, in dem alles so laufen muss, wie wir es wollen. Gott ist für unsere Wohnzimmer zu groß. Er sprengt die Kammern unseres Begreifens und die Grenzen der Bilder, die wir uns von ihm machen. Das Maß ist die Lebendigkeit unserer Beziehung zu dem immer größeren Gott, der voller Überraschungen ist. Es gibt ein Festhalten an Bekenntnissen, das fromm klingen mag, aber nicht der Offenheit und der Unmittelbarkeit zu Gott dient. Glauben ist immer wieder auch das Loslassen des erstarrten und tödlichen Klammerns an unsere Gottesbilder.

Empfangen. Es war bereits der dritte Tag, seit Jesus von Narareth hingerichtet worden ist. Zwei von den Jüngern sind auf dem Weg von Jerusalem nach Emmaus. „Wir hatten gehofft“, so sagen sie, „dass er der sei, der Israel erlösen werde.“ (Lk 24, 21) Doch er ist ans Kreuz geschlagen worden. Ein toxisches Gemisch aus Hoffnungslosigkeit und Schuldgefühlen treibt die beiden weg von Jerusalem, wo das geschehen ist. Und dann gesellt sich ein geheimnisvoller Dritter zu ihnen. Er hilft ihnen zunächst, am Kreuz Jesu und ihrer Situation nicht mehr vorbei zu blinzeln, sondern sich ihnen zu stellen. Und langsam wächst in ihnen eine unglaubliche Hoffnung und Zuversicht heran, von der sie wissen, dass Jesus, der Gekreuzigte, der offenbar „lebt“, sie in ihnen wirkt. Es ist die Gewissheit, dass Gottes Heilsplan am Kreuz Jesu nicht gescheitert ist, sondern dass gerade so die Liebe Gottes den Weg in alle Abgründe der Menschheitsgeschichte findet und sie umfängt. Sie wissen, dass sie diese Hoffnung und Zuversicht nicht aus sich heraus haben, sondern dass sie diese empfangen haben. Er, der Gekreuzigte, wirkt sie in ihnen. Und das ahnen auch wir, jedes Mal wenn uns im Loslassen das Licht der Zuversicht geschenkt ist, dass es so, wie

es ist, gut ist. In diesem Licht leuchtet der Ostermorgen des Auferstandenen entgegen, des Gekreuzigten, der lebt.

Glauben. Das loslassende Sich-Öffnen für IHN, Gott, den göttlichen Gott, das absolute Geheimnis der Liebe, der sich weder in das Koordinatensystem unseres Denkens noch in unsere Pläne einfügt. „Dein Name werde geheiligt, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe.“ Glauben ist im Kern weder die denkerische Bewältigung der Lebensfragen noch die willentliche Überwindung der Welt, sondern ein Loslassen, ein Sich-Öffnen und Empfangen, das Sich-anvertrauen an den göttlich unbegreiflich guten Gott und seine Wege. Die Erfahrung der Unbegreiflichkeit Gottes ist dabei eine Schwester unserer Freiheit im Glauben.

Dieses Loslassen, dieses Sich-Öffnen und Empfangen ist selbst nochmals ein Geschenk. Nicht der moralische Apell und unser Bemühen bringen es in uns hervor, sondern es entspringt dem neuen Herz, dem „Herz von Fleisch“ (Ez 11, 19), das Gott anstelle unseres versteinerten Herzens in uns legt. „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, in Ewigkeit. Amen“